

BESINNUNG

DER HEILIGE GEIST

HANS-ARVED WILLBERG

Unser Gottesbild wird stark von unserer Sprache bestimmt. Würde ich statt „Der Heilige Geist“ „Das heilige Geistige“ sagen, das Maskulinum also durch ein Neutrum ersetzen, wäre Ihnen wahrscheinlich unbehaglich zumute. Erst recht natürlich, wenn ich von einer „heiligen Geistin“ sprechen würde. Bei so einer Formulierung muss man ja wohl radikaler Feminist sein. Außerdem ist es schon rein sprachlich anstößig, denn das Wort „Geistin“ gibt es nicht im Duden. „Geist“ ist nun einmal männlich.

Anders im Griechischen, der Sprache des Neuen Testaments. Da ist Geist, „Pneuma“, nun einmal ein Neutrum. „Das Geistige“ zu übersetzen wäre insofern sogar dem Original am nächsten. Noch dazu ist das Bedeutungsspektrum von „Pneuma“ weiter als das unseres deutschen „Geist“. Der Autoreifen ist natürlich nicht mit Geist gefüllt, wohl aber mit Pneuma. „Pneumatische Reifen“ nannte man darum die Erfindung ursprünglich. „Pneuma“ ist der griechisch-römischen Denkweise nach ganz allgemein etwas Unsichtbares, das seine Existenz aber auf irgendeine Weise zu bekunden scheint, zum Beispiel als Wind.

Nicht nur im griechischen und römischen Reich dachte man so, sondern auch in Israel. Das hebräische Wort für Geist, „Ruach“, hat dieselbe weite Bedeutung wie „Pneuma“. Und vor allem: Das Geschlecht dieses Hauptworts ist weiblich, gleich ob es den Geist Gottes oder sonst einen Geist bezeichnet!

Wollten wir ganz strenge Biblizisten sein, die von der Heiligen Schrift überhaupt nur zu reden bereit sind, wenn der ursprüngliche Text buchstabengetreu beim Wort genommen wird, dann müssten wir also eigentlich für das griechische Pneuma ein sachliches und für das hebräische Ruach ein weibliches deutsches Wort finden. Das macht man aber nicht. Warum eigentlich nicht? Weil der so genannte christliche Fundamentalismus, der sich eine solche Buchstäblichkeit auf die Fahnen geschrieben hat, viel mehr von Auslegungstraditionen geprägt ist als von dem, was im Original tatsächlich gemeint war.



Die Gesellschaften der antiken Welt des Mittelmeerraums waren ganz überwiegend patriarchalisch geprägt. Das bedeutete nicht nur, dass der Mann „das Haupt“ ist, also nicht nur eine funktionale Zuordnung, sondern es ging aus den Menschenbildern hervor. Frauen galten in diesen Kulturen prinzipiell als minderwertig, woraus man scheinbar selbstverständlich ableitete, dass sie auch nicht gleichberechtigt sein konnten. Natürlich gab es viele weibliche Gottheiten. Aber wenn auch die Herrschaftsverhältnisse in den Götterhimmeln zwischen Männergöttern und Frauengöttern wechseln konnten, kamen weibliche götterähnliche Herrschergestalten unter den Menschen nur als gelegentliche Ausnahmen vor.

Besonders dominant war der Maskulinismus bei den Griechen und Römern. Das lässt sich gut an ihrem Tugendverständnis zeigen: Der moralisch vorbildliche Mensch ist selbstverständlich ein Mann. Wahre Tugend ist wahre Männlichkeit. Bei den frühen Griechen galt als Männlichkeitstugend schlechthin die „Andreia“ - „Andros“ heißt „Mann“. Andreia war ursprünglich vor allem die männliche todesmutige Tapferkeit im Krieg. Immerhin trat die übergeordnete Bedeutung der Andreia im Lauf der Zeit zurück und sie wurde später nur noch als eine von den vier Kardinaltugenden angesehen, wie bei einem Vierspanner in der zweiten Reihe des Geschirrs hinter den Haupttugenden „Vernunft“ und „Gerechtigkeit“. Das blieb auch bei den Römern so. Dafür setzten die Römer

aber nun einen neuen Gesamtbegriff für Tugend überhaupt ein und kamen damit auf die ursprüngliche Vorstellung zurück: „Vir-tus“ sagten sie zur Tugend schlechthin. „Vir“ heißt „Mann“. Kulturgeschichtlich war das ein Rückschritt, denn nun galt wieder das ganze Viergespann als etwas Männliches und alle weibliche Tugendhaftigkeit spielte dabei, wie die Frauen eben überhaupt, nur eine Nebenrolle.



Zwar sind die Wurzeln des Christentums jüdisch, aber die Denk- und Sprechwelt, in der es sich entwickelte, war griechisch-römisch. Die lateinische Sprache verstärkte den theologischen Maskulinismus noch, nicht nur durch die erneuerte Vermännlichung der Tugend, sondern auch durch das männliche Wort „Spiritus“, womit das „Pneuma“ in die Kirchensprache einging. Man ge-

brauchte zwar auch noch ein weibliches Wort für „Geist“, die „Mens“, aber wie unsere dorthier stammende „Mentalität“ war damit das Denken gemeint, nicht aber ein denkender Geist.

Im vierten und fünften Jahrhundert nach Christus hatte sich die Kirche dazu durchgerungen, das trinitarische Gottesbild dogmatisch festzulegen und davon ausgehend die grundlegenden Glaubensbekenntnisse zu formulieren, die seither das Fundament der christlichen Glaubenslehre bilden. Man gab sich sehr viel Mühe, die drei göttlichen Personen als Erscheinungsweisen des *einen* Gottes darzustellen und fand überzeugende Argumente dafür. Aber ganz gelang es nicht, weil man den Heiligen Geist dem Vater und dem Sohn unterordnete. Die völlige Gleichwertigkeit der drei göttlichen Personen, wonach in jeder der ganze *eine* Gott eine symbolische Gestalt gewinnt, verschob sich zu einer hierarchischen Dreistufigkeit: Erstens der Vater, zweitens der Sohn, drittens der Heilige Geist. Die vollkommene Einheit von Vater und Sohn konnte leichter behauptet werden als die der beiden mit dem Heiligen Geist, weil man sich Vater und Sohn ganz ähnlich als monarchische Männergestalten vorstellte, unterschieden in den Abbildungen nur durch das Alter. Aber wie sollte man sich den Heiligen Geist denken? Man griff auf die neutestamentliche Symbolik zurück und fügte ihn als Taube hinzu. Schon diese Bilder zeigen sehr deutlich, dass so die völlige



Wesensgleichheit und Gleichwertigkeit auf der Strecke blieb. Vor allem aber legte man sich dogmatisch darauf fest, dass der Heilige Geist vom Vater und vom Sohn ausgesandt wird, so wie ein Mensch seinen Atem von sich gibt. Auch hierfür gibt es ja biblische Symbole. Aber der Geist als Atem Gottes ist zwar göttlich, doch kann er nicht selbst Gott sein. Der Atem eines Wesens ist nicht das Wesen selbst; ich bin nicht mein Atem.

Es fehlte etwas. Die spiritualistischen Strömungen der Kirchengeschichte empfanden das auch und versuchten, den Mangel auszufüllen; in der Moderne sind es die Pfingstler und Charismatiker. Dafür sind sie nicht zu kritisieren, aber die charismatischen Lehren drehen sich, wie der Name schon sagt, mehr um die Charismen als um den Heiligen Geist als göttliche Person selbst. „Charisma“ heißt „Gnadengabe“. Charismatische Theologie ist auf das fokussiert, was Gott angeblich den Menschen schenkt. Das fügt sich sehr gut zur hierarchischen Dreistufigkeit der Trinität, wonach der Heilige Geist der Gesandte der Zweieinheit von Vater und Sohn ist. Er überbringt uns die göttlichen Geschenke. In dieser Funktion ist er aber allenfalls, so wie der griechische Götterbote Hermes, ein untergeordneter Gott.

In der heutigen Trinitätstheologie findet sich das Bestreben, wieder bei jenen frühchristlichen Bemühungen um eine Dreieinigkeitslehre ohne hierarchische Abstufungen anzuknüpfen und sie zu Ende zu denken. Dass der Heilige Geist vom Vater und vom Sohn ausgesandt wird, muss nicht bestritten werden, die Hinweise dazu im Neuen Testament sind auch klar genug. Aber sollten Vater

und Sohn nicht auch wiederum aus dem Heiligen Geist hervorgehen? So betrachtet rundet sich das Bild.

Der Heilige Geist sei der Geist der Liebe, haben jene frühen Theologen festgestellt. Gott selbst ist die Liebe, heißt es im Neuen Testament (1Joh 4,16). Aus der göttlichen Liebe gehen der Vater und der Sohn hervor, so wie auch die göttliche Liebe selbst wiederum aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht.

Gott *wurde* ein Mensch, aber Gott *ist* kein Mensch. Was als Mensch auf die Welt kommt, hat ein Geschlecht. Jesus war ein Mann, aber Gott ist kein Mann. Dass der dreieinige Gott so ganz einseitig zu einem Männerwesen wurde, liegt an Sprache und Menschenbild der griechisch-römischen Antike. Wenn schon die Einseitigkeit des männlichen Gottesbildes traditionell sehr tief in der christlichen Theologie verankert ist und unsere Gottesvorstellungen dominiert, dürfen wir es uns doch wohl allmählich auch erlauben, Gott als die Liebe in Person eher weiblich zu verstehen. Gott sei Dank: die Bibel spricht ja auch von Gottes Mütterlichkeit. Gott der Tröster, so wie das Neue Testament zum Heiligen Geist sagt, tröstet mütterlich.

Der Heilige Geist, das ist der mütterliche Gott, eins mit dem Vater und dem Sohn und selbst der ganze eine Gott. Gott ist die Liebe. Damit fängt die Kirche an und darin gelangt sie zur Vollendung.

DER AUTOR

Hans-Arved Willberg, Theologe MA (Biblische Theologie), MTh (Praktische Theologie) und Philosoph MA (Philosophie im Europäischen Kontext), Dr. phil. (Sozial- und Verhaltenswissenschaften); Jhg. 1955, vh., 2 Söhne. Trainer, Dozent und Publizist. Autor von mehr als 30 Monografien. Leiter des Instituts für Seelsorgeausbildung (ISA). Coach und Heilpraktiker für Psychotherapie; Rational-Emotiver Verhaltenstherapeut (DIREKT e.V.).

Life Consult
Pforzheimer Str. 186, 76275 Ettlingen
E-Mail: willberg@life-consult.org